





CHLOE C. PEÑARANDA

THE
STARS
ARE
DYING

DER HELLSTE STERN STRAHLT
IN DER DUNKELSTEN NACHT

Aus dem Amerikanischen von
Johanna Ruhl



BRAMBLE

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
»The Stars are Dying« bei Bramble, einem Imprint der Bramble, einem Imprint
der Tor Publishing Group, New York und Macmillan Publishing Group, LLC..

Besuche uns im Internet:
www.bramblebooks.de
Instagram: @bramble_verlag
TikTok: @bramble_verlag



Deutsche Erstausgabe Februar 2024
Copyright © 2023 by Chloe C. Peñaranda
Published by Arrangement with Tor Publishing Group. All rights reserved.
© 2025 der deutschsprachigen Ausgabe Bramble Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von
§ 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.
Dieses Werk wurde im Auftrag von Tom Doherty Associates durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.
Redaktion: Svenja Kopfmann
Umschlaggestaltung, Innenteil-Gestaltung: Lila Raymond
Illustration auf S. 2: Alice Maria Power
Illustration auf S. 10: Anastasiia Vasylevych
Satz: Daniela Schulz, Gilching
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-29346-1

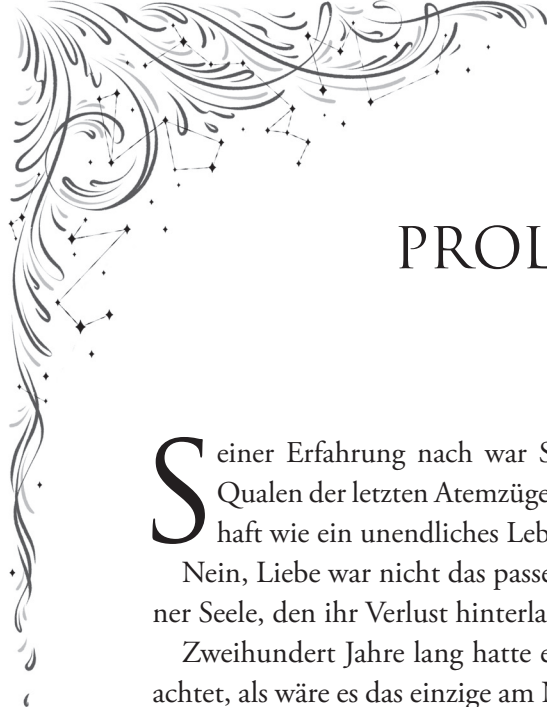
*Für dich.
Selbst die leiseste Stimme kann
große Veränderungen erwirken.*



Du bist der hellste Stern.

Hinweis der Autorin:

Bitte achte beim Lesen dieses Buchs auf dich. Auch wenn folgende Themen keine zentrale Rolle spielen, kommen sie im Buch vor: häusliche Gewalt, emotionale Manipulation, Trauer und Verlust, explizite Sexszenen, gewalttätige und blutrünstige Handlungen im Fantasysetting, Suizidgedanken, Suchtbekämpfung.



PROLOG

Seiner Erfahrung nach war Sterben, unabhängig von den Qualen der letzten Atemzüge, nicht annähernd so schmerzhaft wie ein unendliches Leben ohne seine große Liebe.

Nein, Liebe war nicht das passende Wort für den Riss in seiner Seele, den ihr Verlust hinterlassen hatte.

Zweihundert Jahre lang hatte er das gleiche Sternbild beobachtet, als wäre es das einzige am Nachthimmel. Doch nun verblasste es langsam. So langsam, dass es den meisten nicht auffallen würde. Aber für ihn waren die Sekunden gezählt.

Vorsichtig passte er die Einstellung des Teleskops leicht an, um ja kein einziges Flackern zu verpassen, und fuhr die zwölf Punkte mit den Augen nach. Immer die gleiche Reihenfolge. Ihm war nicht einmal bewusst, dass dies bereits zur Gewohnheit geworden war.

Auch wenn sie immer schwächer wurde, war sie wunderschön.

Trotzdem wollte er nicht mehr hier sein, wenn die Erde bei ihrer Rückkehr bebte. Jahre, vielleicht Jahrzehnte in der Zukunft. Er wollte nicht dafür verantwortlich sein, dass die bei ihrer Rückkehr entstehenden Risse noch breiter wurden.

In dem Wissen, dass dies das letzte Mal war, verweilte er länger als gewöhnlich. Dann seufzte er, verwahrte den letzten Blick auf sie in seinem Herzen und wandte sich ab.

Er setzte sich auf das niedrige Sims des offenen Bogenfensters, hob das Glas mit Hochprozentigem und stieß mit dem

metallenen Teleskop an. »Ich habe versucht, eine Lösung zu finden. Doch es ist genauso aussichtslos wie damals«, sagte er. Über die Jahre hatte er sich so sehr von allem distanziert, dass ihn nun keine Emotionen mehr plagten. »Immerhin kannst du so nicht sehen, was aus mir geworden ist. Deine Enttäuschung würde mir wahrscheinlich den Rest geben.«

Der Alkohol brannte in seiner Kehle, als er das Glas leerte. Er packte fester zu und das Glas zersprang, doch er spürte nicht, wie ihm die Scherben in die Handfläche schnitten. Nichts konnte ihn mehr verletzen.

»Ich hatte nie die Chance, dich danach zu fragen, was du gesehen hast.« Sein Herz zog sich zusammen, doch der Schmerz war das Einzige, was ihn an ihre Echtheit erinnerte, jetzt, wo die Bilder mit der Zeit immer mehr verschwammen. »Als du über alles andere hinweggesehen und mich für einen flüchtigen Moment hast glauben lassen, dass da etwas *Gutes* in mir wäre. Tut mir leid, dass du dich geirrt hast.«

Er stand auf und legte sich einen schwarzen Mantel um, wobei er achtlos in die knirschenden Scherben trat, als wären sie die einzigen Überreste seines alten Lebens.

»Immerhin kann ich dich so nicht mehr verletzen.«



Alle wichen vor dem verhüllten Schatten zurück. Sie duckten sich, senkten die Köpfe und mieden seinen Blick, als er an ihnen vorbei durch die Hallen des Schlosses glitt. Das schwarze Glänzen des Marmorbodens, nur unterbrochen von weißen Säulen und einzelnen Statuen, wirkte in seiner Anwesenheit geradezu bedrohlich. Zuvor hatte Schönheit diese Hallen beherrscht. Doch was früher an eine traumhafte Dunkelheit oder einen klaren Nachthimmel erinnert hatte, verhiess heute nichts als Tod.

Die, an denen er vorbeirauschte, flüsterten einen Namen – einen Namen, der an ihm haften geblieben war, nicht absichtlich, sondern aufgrund der Sünde, die er verkörperte. Des Gottes, dessen sterbliche Gestalt er darstellte.

Im Thronsaal erwartete ihn der Herrscher.

Er sah die ledrigen, krallenbewehrten Flügel des Wächters, der mit dem König sprach, bevor er weggeschickt wurde. Ein Nightcrawler. Sie waren wahrscheinlich mit dem schlimmsten der drei Vampirflüche belegt, denn Nightcrawler konnten nie vom Tageslicht berührt werden.

Der verhüllte Mann brachte sein Anliegen vor: »Wir hatten uns auf ein Jahrhundert geeinigt. Ich habe *zwei* geleistet. Jetzt fordere ich das ein, was mir zusteht.« Seine Stimme war kalt wie Eis und dunkel wie die Nacht.

Der König trug zwar eine Krone, doch diese war gerade mal so beeindruckend wie die Verkleidung eines Kindes. Ein Abbild hohler Autorität. Zumindest ohne *ihn*. Und er hatte schon deutlich länger gedient, als sie vereinbart hatten.

»Wenn die Prophezeiung wahr ist, müssen wir sie erst finden. Die Celestials wurden schon auf dieser Seite des Schleiers gesichtet. Sie stellen unsere Verteidigung auf die Probe. Die Magie wird schwächer werden, sodass wir eine Chance haben, die Rückkehr des Kriegs zu verhindern, bevor er ...«

»Nein«, knurrte der verhüllte Mann. Wut durchzuckte ihn. So stechend und tödlich, dass die Nacht noch dunkler wurde und kalte Schatten sich im Saal ausbreiteten.

Der König beobachtete ihn argwöhnisch.

»Wenn du den Thron gegen sie verteidigen willst und die Vampire weiterhin an deine Herrschaft glauben sollen, musst du selbst dafür sorgen.«

Der Gedanke, genau jetzt zu gehen, gefiel ihm nicht. Im Gegenteil – die Aussicht darauf, dass sie das alles ohne ihn würde durchstehen müssen, zerriss ihn innerlich. Bis ihm wieder ein-

fiel, dass er der Grund für all das war, was seine Welt – und ihre – vor vielen Jahrhunderten zerstört hatte. Sie konnte das nur ohne ihn schaffen.

»Was wirst du tun ... wenn du es überhaupt zurückschaffst?«, fragte der König. »Du kennst diese Welt nicht. Vielleicht verstößt sie dich, bevor du irgendetwas herausfinden kannst.«

Das war ihm egal. Nichts davon machte ihm Angst. Auch wenn er im Nichts stecken blieb. Das war immer noch besser, als der Grund dafür zu sein, den bevorstehenden Krieg nicht zu gewinnen.

»Du bist zu einer Legende geworden. Das willst du alles aufgeben?«

»Sag mir einfach, wo ich hinmuss«, stieß er zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. Er hatte sich entschieden. Zwei Jahrhunderte waren vergangen. Lieber würde er die ganze verdammte Welt zerstören, als ein weiteres Jahr zu opfern.

Ein Keuchen erfüllte die Luft, als er in die Gedanken jeder einzelnen Wache schlüpfte und ihnen die Fähigkeit zu atmen nahm.

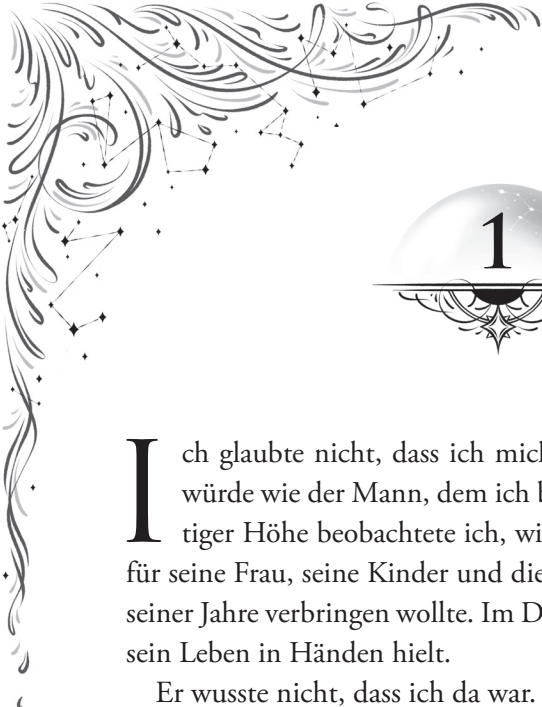
»Ich bringe dich um, wenn du mich hier weiter festhältst. Das verspreche ich dir. Ich wollte die Krone nie, aber wenn es sein muss, werde ich sie an mich reißen.«

»Also gut«, gab der König nach.

Er sah die Enttäuschung und Verbitterung in seinen Augen, als ihre Blicke sich trafen. Die Ablehnung traf ihn schon lange nicht mehr.

»Wenn das unser Abschied ist, würde ich dir gerne den Weg zeigen.« Der König drehte sich um, und der verhüllte Mann gab die Wachen frei, die erleichtert nach Luft schnappten. »Folge mir.«





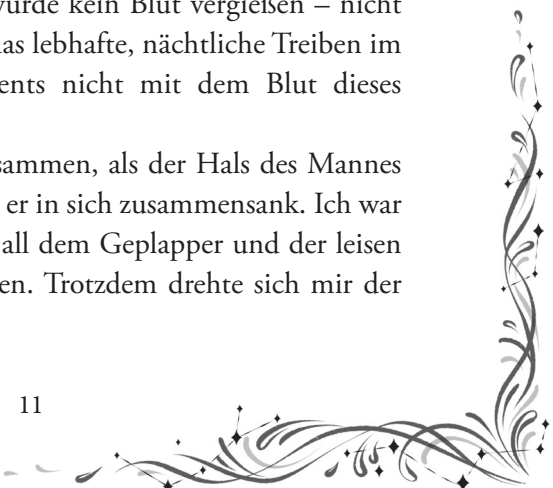
Ich glaubte nicht, dass ich mich so gegen den Tod wehren würde wie der Mann, dem ich beim Sterben zusah. Aus luftiger Höhe beobachtete ich, wie er um sein Leben bettelte, für seine Frau, seine Kinder und die Arbeit, mit der er den Rest seiner Jahre verbringen wollte. Im Dienst genau des Mannes, der sein Leben in Händen hielt.

Er wusste nicht, dass ich da war.

Jedes Mal, wenn ich einen Mann auf den Knien sah, hatte ich das Bedürfnis, von den Dachsparren aus zuzusehen und mich zu fragen, ob ich seine Bitten verstehen würde, wenn meine eigenen Atemzüge gezählt wären. Da meine bruchstückhaften Erinnerungen nur die letzten fünf Jahre einschlossen, gab es nur wenig, das meinem Leben einen Sinn gab.

Es war, als würde das Flehen um Gnade nicht bei Hektor Goldfell ankommen. Er nickte dem hünenhaften Mann zu, der das Opfer mit einer einzigen, großen Hand auf der Schulter am Boden festhielt. Er würde kein Blut vergießen – nicht in diesem Raum. Er würde das lebhaftes, nächtliche Treiben im Zentrum seines Etablissements nicht mit dem Blut dieses Mannes besudeln.

Ich presste die Lippen zusammen, als der Hals des Mannes grausam verdreht wurde und er in sich zusammensank. Ich war froh, das Knacken zwischen all dem Geplapper und der leisen Musik nicht hören zu können. Trotzdem drehte sich mir der Magen um.



Als hätte er sich völlig verausgabt, ließ Hektor sich in die nächstbeste Sitzecke fallen und schüttelte sich die roten Locken aus den Augen. Als sich zwei schöne Frauen zu ihm gesellten, wandte ich die Augen ab und legte mich auf den Holzbalken, der nur wenig breiter als meine Wirbelsäule war. Meine schimmernden, silbernen Haare und der hauchdünne Stoff meines Rocks ergossen sich zu beiden Seiten des Balkens.

Doch ich hatte keine Angst, entdeckt zu werden. Sie schauten nie nach oben.

Gedankenverloren strich ich mit den Fingern über den verzierten Griff meines Dolches. Es war mir nicht erlaubt, wie die Frauen dort unten zu tanzen oder als Unterhaltung zu dienen, dennoch erfreute ich mich an der leichten Eleganz ihrer Bewegungen.

Mein Blick fiel auf eine der Damen, die die Kunst des Stehlens an der neusten Gruppe angesehener Kartenspieler ausprobierte. Dabei bewegte sie sich so flüssig und geschmeidig, dass sie problemlos von ihren Taten ablenkte. Geschickt kam ich wieder auf die Beine und ahmte sie wie ein Kind nach, bewegte mich leichtfüßig über die Dachsparren und drehte mich anmutig, wie sie es unter mir tat. Ich stellte mir vor, die wollüstigen Blicke der Männer auf mich zu ziehen, meine eine Hand bedacht auf einer ihrer Schulter zu platzieren, um von der anderen abzulenken, die in einer ihrer Jackentasche verschwand.

Ich konnte nicht sehen, was die Dame gestohlen hatte, aber ihre blauen Augen strahlten triumphierend. Sie wirbelte herum und setzte sich auf die Tischkante, dann legte sie sich mit gewölbtem Rücken auf den Tisch, um das Spiel nicht zu stören.

Ich lehnte mich zurück, bis meine Hände den Holzbalken fanden, schwang die Beine herum, und mit dem nächsten Blinken verflieg das Schwindelgefühl, als ich mich wieder aufrichtete. Ich lehnte mich gegen den Querbalken und seufzte, den Blick statt auf den kerzenerleuchteten Raum nun auf meinen

Beobachtungsposten gerichtet. In diese Schatten gehüllt, fühlte ich mich wie ein Insekt, das im Netz einer Spinne festsaß. Kaum zu glauben, dass wir alle uns im selben Raum aufhielten.

Manchmal wünschte ich mir, die Gäste würden mich nur ein einziges Mal bemerken, selbst wenn ich beim nächsten Blinzeln wieder verschwunden wäre. Doch ich war ein Preis, der nur einem Mann zustand.

Mein Blick fand Hektor, der sich kein Stückchen bewegt hatte, obwohl die Frauen mittlerweile halb auf ihm lagen. Niemals wollte ich von seinen tiefgrünen Augen hier oben gefunden werden. Er bewahrte mich innerhalb dieser prunkvollen Wände vor den Schrecken, die draußen lauerten. Den *Vampiren*. Ihren verschiedenen Arten, die Blut oder Seelen verzehrten und die Menschen in Angst versetzten.

Doch wie wir unterstanden auch sie der Kontrolle des Königs.

Im Salon unter mir drehten sich alle Gespräche um das Libertatem, ein Wettkampf, der alle hundert Jahre von dem unbarmherzigen Herrscher des Königreichs der Mitte, Vesitire, veranstaltet wurde. Fünf Menschen aus den umliegenden Königreichen, die Auserwählten, würden in den nächsten Tagen ausgesandt werden, um für einhundert Jahre Sicherheit vor Vampirangriffen zu kämpfen. Als unsere Welt vor dreihundert Jahren im Chaos versank, hatte der König infolge seines Siegs verkündet, dass von nun an die Menschen im Kampf um den Frieden gegeneinander antreten müssten und die Vampire durch die Vollstreckung der Libertatem-Gesetze unter Kontrolle gehalten würden. Vermutlich gab es den Menschen etwas, auf das sie hinfieberten konnten. Denn wenn ihr Königreich gewann, konnten sie ihre Häuser mehr als eine Generation lang verlassen, ohne Angst um sich oder ihre Kinder haben zu müssen. Und wenn sie verloren, gab es wenigstens eine festliche Ablenkung von ihrem tristen Leben.

Sicherlich war den meisten klar, dass ihr Hoffnungsschimmer eine Lüge der Unterdrückung war, auch wenn sie es nicht wahrhaben wollten. Ich konnte die Aufregung nicht nachfühlen, die in den Gesprächen der Menschen zu spüren war, auch wenn ich sie ein Stück weit verstehen konnte.

Die Seele ist zerbrechlich. Hoffnung erhält sie am Leben.

Da ich in diesen kunstvollen Hallen gefangen war, wusste ich nicht so viel über die Welt da draußen, wie ich es mir gewünscht hätte. So blieb mir nur, in den Nächten voller Schönheit, Glücksspiel und Verführung neidisch den Gesprächen zu lauschen und Bruchstücke an Informationen zu sammeln.

Stunden verbrachte ich nun schon hier, hörte den Gästen wissbegieriger als sonst zu, auch wenn mein Interesse eher persönlicher Natur war.

Noch vier Tage bis zur Verabschiedung der Auserwählten für das Libertatem.

Eine innere Uhr zählte tickend die Minuten, als wären sie Möglichkeiten, die mir durch die Finger rannen, und eine Faust schloss sich um mein Herz, wenn ich an meine älteste Freundin dachte, die im Libertatem für das südlichste Königreich Alisus antreten würde.

Meine Erinnerungen reichten gerade so weit zurück, dass ich mich an Hektors Kontrolle über mich erinnern konnte, aber nicht daran, was mich in seine vergleichsweise sicheren Arme getrieben hatte. Er hatte mich hergebracht und allen erzählt, dass ich ohne ihn nicht mehr am Leben wäre. Jetzt – fünf Jahre später, laut Aussagen der anderen war ich ungefähr dreiundzwanzig Jahre alt – wusste ich, dass er mich diese Schuld nie vergessen lassen würde.

Mit der Hand verweilte ich über den zwei langen Narben, die seitlich von meinem Kiefer bis zu meinem Schulteransatz verliefen. Auch wenn konnte ich mich weder an das Gesicht noch an den Moment erinnern konnte, durchzuckten mich

beim Gedanken an das, was damals geschehen war, brennende Phantomschmerzen. Vor allem, wenn ich die Unebenheiten auf meiner Haut zu lange im Spiegel anstarrte und versuchte, die Erinnerung wiederzufinden. Vielleicht ein weiteres Geheimnis, das ich möglicherweise dem Wesen zu verdanken hatte, vor dem ich geflohen war.

Es blieb nur die stumme Verzweiflung, dass ich nie herausfinden würde, wer ich vor Hektor gewesen war.

»Du bist jetzt in Sicherheit, Astraea«, hatte er gesagt.

Seine ersten Worte, an die ich mich für immer erinnern würde. Hektor hatte nicht nur mich gefunden, sondern auch meinen Namen, den ich sofort als meinen erkannte.

In dem Sinne hatte er Macht über meine beiden Leben.

Ich wusste nicht, warum er bei all den Menschen, die ihn umgaben, ausgerechnet *mich* vorzog. Sicherlich war ich nicht die Einzige, die ihm nachts Annehmlichkeiten bereiten konnte. Ich hatte zahlreiche schöne Frauen gesehen, die ihm überzeugend Zuneigung entgegenbrachten. Frauen mit heller oder dunkler Haut, mit natürlichen Haaren solchen, die reich genug waren, um ihr Aussehen magisch durch Sternstaub zu verändern. Gerade strich eine Frau mit glänzend brauner Haut über seine Brust und unter das Hemd, dessen oberste Knöpfe er stets offen trug. Ihr langes dunkles Haar schien in leuchtend rosa Farbe getaucht zu sein. Eine zweite Frau mit porzellanfarbener Haut und katzenähnlichen gelben Augen schlang ein schlankes Bein über seinen Schoß.

Ich sah weg. Egal, wie oft ich seine nächtlichen Tätigkeiten beobachtete, eine Frage ließ sich nicht vertreiben: Warum war ich noch hier?

Die Antwort war einfach: Ich wusste nicht, wo ich sonst hinsollte. Und auch wenn er sich mit anderen vergnügte, kam er doch mit einer Zuneigung zu mir, die ich gierig in mir aufzog und nach der ich mich sehnte.

Die Liebe war Droge und Gegenmittel zugleich.

Eine neue Person betrat den Raum, wellige, dunkelblonde Haare umrahmten sein Gesicht. Während er einen Drink bestellte, lehnte er sich gegen die Bar und blickte gewohnheitsmäßig nach oben. Ich zuckte nicht zurück, als Zathrians meerblauen Augen mich entdeckten. Als er mich damals zum ersten Mal hier oben bemerkt hatte, hatte ich mit einer Bestrafung von Hektor gerechnet, doch Zath hatte mich nie verraten.

Wir lächelten uns verstohlen zu, als er das Glas hob. Hektor vertraute kaum jemandem, doch Zath war die Ränge schnell emporgestiegen und war mittlerweile einer seiner engsten Vertrauten. Ich hatte viele Männer kommen und gehen sehen, die meisten gingen in den Tod, und Zath war der Einzige, der mich je beachtet hatte.

Ich betrachtete ihn als eine Art Freund.

Zathrian neigte leicht den Kopf, ein unauffälliges Signal, als Hektor das Bein der Frau von seinem Schoß schob und sich erhob. Mein Atem stockte, und auch wenn er von einigen elegant gekleideten Männern aufgehalten wurde, machte ich mich auf den Rückweg zu meinen Gemächern, falls diese auch sein Ziel sein sollten.

Das Herrenhaus besaß viel mehr Zimmer als nötig. Hektors Etablissement war ein bekannter Treffpunkt für die Elite – Männer und Frauen mit genug Geld, um ihre Probleme umzubringen, statt sich ihnen zu stellen. Hektor Goldfell veranstaltete nicht nur gesellige Abende, sondern verfügte auch über das diskreteste und zugleich tödlichste Netzwerk an Spionen und Auftragsmörderinnen in ganz Alisus. Manche von ihnen beneidete ich mehr als die Tänzerinnen. Ihre Lederrüstungen und die funkelnden Waffen faszinierten mich jedes Mal.

Mein Dolch war ein weiteres Geheimnis. Hektor würde nie vermuten, dass ich mich im Notfall verteidigen konnte. Wenn er wüsste, mit wem ich mich in seiner Abwesenheit traf, würde

ich Konsequenzen in Form eines reich verzierten Schlüssels zu spüren bekommen, der mich in engere Gefilde verbannte, bis unser Vertrauen wiederhergestellt wäre.

Beim rauen Tonfall seiner Stimme stellten sich mir die Nackenhaare auf, während ich wie ein Geist durch die weitläufigen Flure glitt.

Seit wann sind meine Gemächer so weit weg?

Die sich windenden Korridore verspotteten mich geradezu.

Ich schnappte mir ein blaues Tuch aus fließendem Stoff, mit dem die Frauen hier manchmal ihren Mund und ihre Nase bedeckten. Ein schönes Accessoire, das ihre Darbietungen mysteriöser und faszinierender machte. Die Maske verhüllte nicht viel, doch ich brauchte sie auch nicht für Hektor. Ich benutzte sie für den unwahrscheinlichen Fall, dass ich auf meinem Weg entdeckt wurde und einem der Gäste in die Arme lief.

Seine Stimme kam immer näher. Er würde mich an meiner Figur erkennen, sobald er um die nächste Ecke kam. Mein Puls schlug mit jedem Schritt schneller, und mir wurde klar, dass ich es nicht bis zum Ende des Gangs schaffen würde. Also tat ich etwas, das ich noch nie getan hatte, auch wenn es niemandem schaden würde.

Die Türen auf beiden Seiten des Flurs waren mit Sternen markiert. Lila für belegt und Weiß für frei. Diese Zimmer waren für das private Vergnügen gedacht, allerdings nur zum Tanzen, für weitere Wünsche konnten die Kunden andere Zimmer mieten.

Ich hatte keine andere Wahl, als ich den ersten weißen Stern erreichte. Ich schlüpfte durch die Tür, schloss sie hinter mir und lehnte meine Stirn dagegen. Meine Brust hob und senkte sich schnell, während ich versuchte, Hektors Stimme auf dem Gang auszumachen. Doch alle Geräusche jenseits der Tür waren verstummt. Lediglich eine sanfte Melodie war zu hören – ein leises Lied in dem großen, gedämpft beleuchteten Raum.

Langsam drehte ich mich um, konnte jedoch nicht sehen, woher die Musik kam.

Und dann stockte mir der Atem, und ich erstarrte mitten in meinen Bewegungen, als ob meine Anwesenheit dadurch geleugnet werden könnte.

Ich war nicht alleine.

Obwohl ich mir sicher gewesen war, den weißen Stern gesehen zu haben, dessen Magie unfehlbar war.

Dann sah ich ihn. Oder zumindest einen Teil von ihm. Ein Umriss, der fast mit der Dunkelheit verschwamm, in die er sich gehüllt hatte. Er sah mich nicht an, und ich konnte kaum ein Gesicht ausmachen, so verhüllt, wie er war. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf das Weinglas in seinen Händen gerichtet, und seine Finger bewegten sich langsam am Rand des Glases entlang, als hätte er meine Anwesenheit noch gar nicht bemerkt.

Oder als hätte er mich erwartet.

Nein, nicht mich. Aber *jemanden*.

Ich bewegte mich vorsichtig in den Raum hinein, holte tief Luft und schritt langsam weiter, während ich fieberhaft überlegte, was ich jetzt tun sollte. Auch wenn ich nicht wagte, in seine Richtung zu sehen, kribbelte meine Haut plötzlich intensiv, sodass ich mir sicher war, nun doch seine Aufmerksamkeit erregt zu haben.

Er musste mich ansehen.

Mein Herz schlug schnell in meiner Brust, und ich spürte eine federleichte Berührung an der Schulter, die mir ein Keuchen entlockte. Doch als ich mich umdrehte, war da niemand. Der Mann saß immer noch an der gleichen Stelle, und schien sich nicht für meine Anwesenheit zu interessieren.

Genervt goss ich mir aus der bereitstehenden Karaffe ein Glas Wasser ein. Das Plätschern war das einzige Geräusch, das die Musik durchbrach. Auch jetzt noch wusste ich nicht, woher

die Musik kam. Doch sie fühlte sich vertraut und beruhigend an, wie eine Umarmung. Fast schon persönlich.

Ich nahm einen großen Schluck und hoffte, das Wasser würde helfen und meine Kehle nicht direkt wieder austrocknen, sobald ich das Glas abstellte.

Wartet er darauf, dass ich anfang?

Ich malte mir die möglichen Schritte aus, mein Körper war versucht, sie auszuführen, wie ich es für ein Publikum aus Schatten bereits getan hatte. Dieser Mann war nichts anderes als ein Schatten. Ich könnte so tun, als würde ich ungesichert durch die Dachsparren tanzen, als würde ich die talentierten Tänzerinnen nachahmen, was natürlich albern war. Das Schlimmste, was passieren konnte, war, dass er mich nicht bezahlte, wenn ich seinen Erwartungen nicht entsprach. Und das Geld brauchte ich sowieso nicht.

Meine Nervosität verwandelte sich in Erregung, und ein spannungsvolles Kribbeln lief mir den Rücken hinunter, als ein neues Musikstück begann. Fast hatte ich das Gefühl, als wäre es eigens für mich ausgesucht worden, um Freude in meinem Körper zu entfachen und mich in einen Tanz zu führen, den ich selbst ersann.

Eine Nacht. Wie oft hatte ich davon geträumt, nur *eine Nacht* zu haben, um mich so ausdrücken zu können?

Bildete ich es mir nur ein, oder hatte er die Augen erwartungsvoll auf mich gerichtet? Welche Farbe sie wohl hatten? Es sollte keine Rolle spielen, doch ich stellte sie mir grün, braun, blau vor ...

Gefühlt passte nichts davon zu dem schwelenden Feuer, das sein Blick in mir entfachte.

Das Lied wurde immer dringlicher, und abrupt veränderte sich der Klang, als stünde ich inmitten eines Orchesters und die Instrumente um mich herum wechselten sich ab. Plötzlich erfasste mich ein treibender Rhythmus, und meine Füße trugen

mich in die Mitte des Raumes, antworteten dem Locken der Musik.

Ich hatte nichts zu verlieren, konnte mich aber einem sorglosen Auftritt hingeben. Nicht nur für ihn, sondern auch für mich selbst.

Also tanzte ich.

Ich bewegte mich hin und her, der Stoff an meinen Beinen, meinen Schultern und Handgelenken floss an meinem Körper entlang, passte sich meinen Bewegungen und der Wechselwirkung der Schwerkraft an, wiegte sich zur Musik. Die Luft umspielte und kühlte die wenigen Zentimeter bloßer Haut an meiner Taille, die sich beim Tanzen und Drehen erhitzt hatten. Ich fühlte mich, als würde ich durch die Dunkelheit zwischen den Sternen tanzen. Jedes Mal, wenn ich einen von ihnen berührte, explodierte ein Hochgefühl in mir, und ich wollte nie wieder aufhören.

Ich blickte nach oben. Der Sternenhimmel sah mir durch die Glasdecke zu. Ich wusste nicht, was es war, aber irgendetwas an der Nacht machte mich oft wacher, als der Tag es je vermochte.

Als ich meinen Blick senkte, fiel mir wieder ein, dass die Sterne nicht meine einzigen Zuschauer waren.

Seine Finger umkreisten nun nicht mehr das Weinglas, und auch wenn ich sein Gesicht immer noch nicht sehen konnte, ermutigte mich ein Anschwellen der Musik, mich ihm zu nähern. Bis ich seine Anwesenheit ein weiteres Mal vergaß.

Ich streckte mein eines Bein nach hinten aus und wölbte den Rücken, bis ich mit der Hand meinen Knöchel fassen konnte, erprobte meine Flexibilität, während das Lied seinen Höhepunkt erreichte. Dann ging die Melodie plötzlich in Flammen auf und zerstob wie Schneeflocken. Ich ließ los und winkelte das Bein an, drehte mich passend zur Musik.

Ich fühlte mich lebendig. Frei. Dieses Hochgefühl übertraf sogar meine geheime Schwäche fürs Kämpfen, auch wenn beide Tätigkeiten mich faszinierten.

Ich wusste nicht, wann ich dem Fremden so nahe gekommen war, doch in meinem Adrenalinhoch packte mich die Neugierde, und bevor ich es wusste, stand ich direkt vor ihm.

Doch er blickte nicht auf.

Ich griff nach seinem Kinn und ...

So schnell, dass ich nicht einmal ein Geräusch hervorbrachte, schloss sich seine Faust um mein Handgelenk. Kurz verlor ich die Orientierung, während er mich herumwirbelte, sodass er hinter mir stand.

Der Griff um mein Handgelenk, das er gegen meine Schulter gedrückt hatte, lockerte sich.

Mein Herz schlug wie wild, und ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich hatte eine Grenze überschritten. Und ich konnte nicht einmal um Hilfe rufen, wie all die anderen Frauen – wenn Hektor mich hier fände ...

»Du bist anders, als ich erwartet hatte.«

Ich atmete tief durch, um die Wirkung seiner rauen Stimme zu verarbeiten. Ein Kribbeln breitete sich von den Stellen heraus, wo seine Finger meine Haut berührten. Langsam fuhr er über meinen Arm, verweilte dabei an manchen Stellen länger, als würde er jedes der silbernen Zeichen auf meiner Haut genau begutachten.

»Ach?« Das war alles, was ich hervorbrachte, da eine seltsam feurige Angst mich gefangen hielt.

»Du bewegst dich, als wärst du die Quelle der Musik, die nach dir ruft.«

Ich wusste weder, ob das ein Kompliment sein sollte, noch hatte ich einen Kommentar zu meinem Auftritt erwartet, doch meine Wangen wurden trotzdem heiß. »Ich hoffe, es hat Euch gefallen.«

Mein Atem stockte, als er mit den Fingern durch meine Haare strich und die welligen Strähnen dann beiseiteschob, sodass meine Schulter entblößt war.

»Doch, sehr«, sagte er, und ich erbebt unter der leichten Berührung seiner Finger auf meiner Narbe. Wie die Berührung eines Geistes. »Aber viel wichtiger ist, ob es *dir* gefallen hat. Es scheint, als würde die Freiheit des Tanzes dir liegen, weshalb ich mich frage, wodurch du dich gefangen fühlst.«

Ich verstand seine Worte nicht, auch wenn sie etwas in mir entfachten, denn seine Aufmerksamkeit war auf einen bestimmten Punkt fixiert – die lange, unregelmäßige Unebenheit, von der Hektor behauptete, sie würde mich ruinieren. Er sagte immer, er liebte mich trotzdem, auch wenn viele andere das sicher nicht täten.

»Wer hat dir das angetan?«, fragte er mit plötzlich eiskalter Stimme.

Ich hatte den Eindruck, dünne Rauchfäden würden in mein Sichtfeld eindringen, und Wut durchzuckte mich auch wenn ich nicht wusste, warum. »Ich weiß es nicht.«

Meine Antwort brachte mich zurück in die Gegenwart. Meine Sinne waren von dem magischen Gefühl seiner Haut auf meiner verschleiert gewesen, doch meine Vorbehalte hielten an. Er hatte kein Recht darauf, zu erfahren, was mir damals zugestoßen war.

Seine andere Hand fand den Schlitz in meinem Rock und jagte mir angenehme Schauer über die Haut, dann stockte er in seiner Suche. Als er die Dolchscheide leer vorfand, wirbelte ich herum.

Er war zu schnell. Erneut wurde meine Bewegung durch seine schnelle Reaktion aufgehalten. Er begutachtete die tödliche Spitze, deren Weg zwischen seine Rippen er unterbrochen hatte, dann wanderten seine Augen über die geschwungene, lilafarbene Klinge bis hin zu der Parierstange in Form von wunderschönen, schwarzen Flügeln.

Erst als er mich wieder ansah, entspannte ich mich. Ich blickte in seine Augen, die so lebendig wie geschmolzenes Erz waren und mich mit ihrem bernsteinfarbenen Leuchten an wunderschöne Sonnenaufgänge erinnerten. Alle Schätze, die ich bisher gesehen hatte, waren lediglich ein Abklatsch dessen, was wie ein Schatz aussehen sollte, und noch viel wichtiger, wie wertvoll er war.

»Ein Sturmsteindolch«, stellte er anerkennend fest.

Mein Mund wurde staubtrocken, und mein Herz galoppierte wild, als ich mir unserer Nähe und seiner beeindruckenden Körpergröße plötzlich sehr bewusst wurde. Ich wollte mich losreißen, doch er hielt mich fest. Also blickte ich ihm in die Augen und nutzte den in mir auflodernden Mut, auch wenn ich nicht wusste, woher er kam. »Lass mich los, sonst schreie ich und flute das Zimmer mit Wachen.«

Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, und auf einer Wange erschien ein Grübchen. Als er die andere Hand hob, zuckte ich zurück. Die Schleife des Schleiers vor meinem Gesicht löste sich, sodass dieser zu Boden schwebte. Eine Barriere weniger zwischen uns.

»Ich glaube nicht, dass du das tun wirst.«

Ich öffnete den Mund, doch keine einzige Silbe kam mir über die Lippen. Woher wusste er das? Ich fuhr mit dem Blick seine hohen Wangenknochen entlang, bis ...

Ich schnappte nach Luft, wehrte mich dieses Mal mit genug Kraft, dass er losließ und ich einige Schritte zurücktaumelte. »Du bist ...« Ich konnte es nicht aussprechen und blinzelte immer wieder, als würde ich dadurch realisieren, dass ich falschlag, doch es war nicht abzustreiten.

Seine Ohren liefen in einer zarten Spitze aus.

»Macht dir das Angst?«

Die einzigen Wesen, die meines Wissens nach solche Ohren hatten, waren Vampire. Dieses Anwesen war meine Zuflucht

vor *seiner Art* geworden. Hektor erlaubte ihnen keinen Zutritt zu seinem Etablissement, doch ich hatte nie herausgefunden, wie er sie abwies, wenn sie doch Kreaturen waren, die sich ohne moralische Bedenken alles nahmen, was sie wollten.

»Wirst du mir wehtun?«

»Du denkst, dass ich deine Seele oder dein Blut will. Ich gebe zu, an der einen Sache schätze ich den Geschmack, die andere würde ich gerne in Händen halten. Aber was, wenn ich dir sage, dass ich nicht das bin, für das du mich hältst?«

»Ich würde dich fragen, was an mir den Eindruck erweckt, dass ich dumm bin.«

»Dein mangelndes Wahrnehmungsvermögen.«

»Wie bitte?«

Er kam langsam auf mich zu und steckte dabei eine Hand in die Tasche, wodurch ich auf seine Kleidung aufmerksam wurde. Er trug eine maßgeschneiderte, schwarze Jacke mit Revers, deren goldenen Stickereien zu seinen Augen passten. Eine glatte Hose steckte in teuren Stiefeln. Alles an ihm war in Schatten getaucht, was den Anschein vermittelte, sie würden sich mit ihm bewegen. Als ich den Blick wieder nach oben wandern ließ, bemerkte ich dank seines offenen Kragens goldene Zeichnungen an seinem Hals, die in mir das Verlangen auslösten, sie genauer in Augenschein zu nehmen.

Mir war nicht aufgefallen, dass ich den Abstand zwischen uns aufrechterhalten wollte, bis ich mit dem Rücken gegen eine Steinsäule stieß.

»Ich kann deine Seele spüren. Und ich kann sie dir zeigen.«

Bevor ich antworten konnte, hatte er mir die Hand auf den Rücken gelegt und zog mich an sich. Ich schrie leise auf, doch ich konnte mich nicht wehren, da er mir etwas aus der Brust zog – eine sanft pulsierende Kugel aus Silber und funkelnden Sternen. Als ich hineinblickte, wurde die Welt plötzlich hell und wunderbar. Ein Flüstern ging von der Kugel aus, doch ich

konnte keine Wörter ausmachen. Ich streckte die Finger nach ihrer einladenden Wärme aus und ein Prickeln breitete sich von den Fingerspitzen ausgehend in jedem Zentimeter meines Körpers aus. »Sie zu verzehren ist nicht das Ziel meiner Existenz.«

Es fühlte sich an, als hätte er mit der Hand tief in mich hineingegriffen, und ich schnappte nach Luft, als die Kugel aus fremdartiger Energie wieder in mir verschwand und das hypnotisierende Licht mit sich nahm. Mein Atem ging schnell, und ich blinzelte, bis der anhaltende Druck in meinem Rücken mich daran erinnerte, dass er mich noch immer festhielt. Ich könnte nicht beschreiben, wie sich diese wenigen Sekunden anfühlten. Was er getan hatte, hätte ein meisterhaftes Kunststück der Anziehung sein können, und ich wäre ihm geradewegs in die Falle gegangen.

»Du hast gerade ...« Ich konnte kaum atmen, kaum denken.

Er ließ eine Hand auf meiner Brust ruhen, hob sie nur ein kleines bisschen, um die Punkte meiner Tattoos nachzuzeichnen. Ich verharrte in meiner Position, wie ein Tier, das eine verdrehte Form der Schönheit darin findet, gejagt zu werden. Doch er fühlte sich weniger solide an, als ich erwartet hatte.

»Du hast nichts davon genommen?«, wagte ich zu fragen. Ich fühlte mich nicht anders. Nein, das war gelogen, auch wenn ich das Flattern in meinem Bauch und meinen rasenden Puls angenehmer fand als die Aussicht, Jahre meines Lebens gestohlen zu bekommen.

»Nein.«

»Wolltest du es?«

Als seine bernsteinfarbenen Augen die meinen fanden, machte der Adrenalinschub fast dem Konkurrenz, den ich bei seinem kleinen Kunststück empfunden hatte. »Ich habe keine Verwendung für deine Seele außerhalb deines Körpers, Starlight. Ein kleines Stück weiter, und du wärest tot, weil du nicht weißt, wie du dich schützen kannst.«

Ich konnte meine eigene Neugierde unter diesen Umständen kaum glauben. »Menschen können sich schützen?«

Er fuhr mit der Hand über meine Wange, und statt ihm auszuweichen, fühlte ich mich in seiner Sanftheit geborgen. Seine Berührung war nicht warm, aber auch nicht kalt. »Ich habe *du* gesagt.«

Irgendetwas stimmte hier nicht. Seine Nähe, die Intensität, mit der er mich beobachtete, als könnte ich jeden Moment blinzeln und jemand anderen sehen als das Monster, das er war. Zumindest hatte man mir das so beigebracht.

»Sollte ich Angst haben?«

Sobald er mich losließ, musste ich einen Laut der Enttäuschung unterdrücken und gegen die naive Gefühlswolke ankämpfen, die meinen Selbsterhaltungstrieb überlagert hatte.

»Niemand kann dir sagen, wie du dich fühlen sollst. Du beobachtest, du ziehst Schlüsse aufgrund deines Wissens, und du lebst mit den Konsequenzen deiner Entscheidungen.«

Ich dachte über seine Worte nach. Vielleicht bewunderte ich sie sogar, doch über einen Punkt stolperte ich, weil er mir ungerecht vorkam: Wissen.

»Ich weiß nichts über dich.«

»Was sagt dein Instinkt dir denn?«

Impulsive Dinge, dachte ich. Das Gegenteil davon, was mir logisch erschien: mich sehr weit von ihm zu entfernen. Stattdessen fragte ich: »Verrätst du mir deinen Namen?«

Er musterte mich eingehend. Goldene Augen, in denen Sterne flackerten. »Nyte.«

»Das ist doch nicht dein Name.«

Sein Lächeln wurde breiter. »Warum fragst du mich nach meinem Namen, wenn du mir dann doch nicht glaubst?«

Ich musste zugeben, dass der Name zu ihm passte, auch wenn ich ihn nur schwer glauben konnte. Doch das musste ich auch nicht, denn meine verräterischen Augen verbannten meine

Argumente und ersetzten sie durch Staunen. Seine Haare waren nicht einfach nur schwarz, sondern nachtschwarz, und wechselten in der richtigen Beleuchtung von lichtschluckendem Obsidian zu einem tiefen Marineblau. Die zerzausten Strähnen, die ihm in die Stirn fielen, bildeten einen hinreißenden Kontrast zum Gold seiner Augen. Dabei hatte ich das Gefühl, als würden sie sich verändern, als würden sie sich trüben oder auflodern.

Sicherlich liegt das am Flackern der Kerzen, redete ich mir ein, um nicht völlig den Verstand zu verlieren, auch wenn ich wusste, dass er sich nicht bewegt und kein Lufthauch die Flammen berührt hatte.

Dann war da sein Hals. Die geheimnisvollen Tattoos beanspruchten meine ganze Aufmerksamkeit. Vielleicht ein Sternbild? Fast scheiterte ich daran, gegen das Verlangen anzukämpfen, den Stoff seiner Jacke beiseitezuschieben.

Was für ein unangebrachter Gedanke.

Er hielt still und beobachtete mich neugierig, während ich ihn unverhohlen musterte.

Ich schluckte schwer. »Nyte«, wiederholte ich, das Wort wie ein Komet – flüchtig und brandgefährlich, verschleiert von überirdischer Schönheit. »Wie das, was uns gerade umgibt.«

Bei meinen Worten blickten wir beide nach oben. Das Kuppeldach hüllte uns in unsere eigene Sphäre aus beruhigender Dunkelheit und Sternbildern. Die Sterne schimmerten friedlich. Allerdings fragte ich mich schon länger, ob ich es mir einbildete oder ob sie wirklich starben, langsam immer weiter auseinanderdrifteten. Bei dem Gedanken verwandelte meine Bewunderung sich stets in Trauer.

»Genau so, Starlight.«

Unsere Augen trafen sich.

»So hast du mich jetzt schon zweimal genannt.«

»Bisher hast du mich noch nicht korrigiert, was soll ich also machen?«

Mein Puls beschleunigte sich, als er einen Schritt auf mich zumachte, sodass nur noch wenige Zentimeter Platz zwischen uns blieben. Ich atmete eine leichte Minznote ein, vermischt mit einem warmen Geruch nach Holz.

»Was mache ich nur mit dir?« Das letzte Wort wurde zu einer Art Liebkosung, rollte ihm von der Zunge und mir den Rücken hinunter.

In mir erwachte das Verlangen, alle Vernunft in den Wind zu schlagen und herauszufinden, wie seine Umarmung sich anfühlen würde. Ob es anders wäre als mit Hektor, der immer kalt wirkte, selbst wenn die Lust das Eis zum Schmelzen bringen sollte.

Er hob die Hand, und ich hielt ihn noch immer nicht auf, fühlte mich von ihm gefangen genommen, jedoch nicht körperlich. Was zwischen uns war, löste ein elektrisierendes Kribbeln in mir aus, dem ich nachgehen, das ich intensivieren wollte. Er strich an meinem Kinn entlang und neigte meinen Kopf ein Stück nach hinten. Seine Augen glänzten im Mondlicht, das seine hohen Wangenknochen und seinen kantigen Kiefer betonte. Ich betrachtete seine perfekt geschwungenen Lippen, doch als ich realisierte, wo genau meine Aufmerksamkeit gelangt war, kam ich so hart auf dem Boden der Tatsachen auf, dass mir ein Keuchen entfuhr.

»Nichts«, beeilte ich mich zu sagen. »Ich bin völlig uninteressant für dich.«

Ich erzitterte, als seine Augen sich kurz verdunkelten. »Woher willst du wissen, was mich interessiert?«

»Das kann ich mir in Anbetracht unseres Aufenthaltsorts schon denken«, sagte ich atemlos und betete, dass vollständige Wörter herauskämen, doch mein Mund war plötzlich wie ausgetrocknet, und ich befeuchtete meine Lippen.

Das war ein Fehler. Sein feuriger Blick huschte zu meinem Mund. Noch nie hatte ich jemand anderem erlaubt, mir so

nahe zu kommen. Noch nie hatte ich es *gewollt*, trotz all der gut aussehenden Männer, die ich in Hektors Salon beobachtet hatte. Selbst jetzt trug ich einen inneren Kampf darüber aus, warum ich wie angewurzelt stehen blieb, wenn es weitaus vernünftiger gewesen wäre, auf Abstand zu gehen. Seine himmlischen Augen verhiessen nichts Gutes, sie stellten eine gefährliche Verlockung dar, von der ich gefangen genommen wurde, wie so viele andere vor mir.

Mein Körper erbebt, als er mir durch die Haare strich, und ich beobachtete ihn dabei, wie er die Strähnen aufmerksam durch seine Finger gleiten ließ.

Neugier machte sich auf seinem Gesicht breit. »Verzauberst du sie?«

Das hatten schon viele geglaubt, dass das Schillern in meinen Haaren nicht bereits von Geburt an so gewesen war, sondern dass ich etwas dafür einnahm. Mit Abstreiten verschwendete ich nur meine Zeit. Nur ich wusste, wie lachhaft der Gedanke war, dass ich mir die magischen Mittel leisten könnte, die einen ähnlichen Effekt erzielen.

»Nein«, antwortete ich, und es war mir egal, ob er mir glaubte oder nicht.

Mit einem schelmischen Blitzen in den Augen sah er mich an. »Wie das Licht der Sterne, *Starlight*.«

Bei seinem schlechten Kompliment machte sich Enttäuschung in mir breit.

Er schmunzelte. »Und die hier?«

Ich atmete hörbar ein, als er kaum merklich über die Male auf meiner Schulter strich, und musste mich davon abhalten, aufgrund des angenehmen Kribbelns die Augen zu schließen.

Kopfschüttelnd besann ich mich. »Nein«, flüsterte ich. »Sind deine ... das Ergebnis eines Zaubers?« Ich versuchte, die unbedeckte Haut auf seiner Brust nicht anzusehen, doch beim Blick in seine Augen wurde mir nur noch heißer.

»Nein.«

Das machte mich neugierig. Ich wollte wissen, warum wir diese eine, mysteriöse Gemeinsamkeit hatten. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, dass jemand mit dem gleichen ungewöhnlichen Merkmal mich finden würde?

Seine Nähe wurde zu viel. Ich fürchtete mich vor der Falle, zu der er werden könnte. Also schlüpfte ich aus seinen Armen, weg von der Säule, sodass meine silbernen Strähnen ihm durch die Finger glitten, und wappnete mich gegen die Kälte.

»Deine Tanzvorführung«, sagte er mit verführerischer, schattengleicher Stimme. »Sie war vorzüglich.«

»Und jetzt ist sie vorbei«, sagte ich und ignorierte den Anflug der Enttäuschung, der meine endgültigen Worte begleitete.

Ich wusste nicht, warum er hier war, oder wie er durch Hektors Sicherheitsvorkehrungen geschlüpft war. Ich wusste nicht einmal, ob ich es überhaupt wissen wollte. Ich wusste nur, dass ich hier weg und den schönen Fremden vergessen musste. Auch wenn mir klar war, dass ich ihn anschließend nie wiedersehen würde, und dieses Wissen mich vom Gehen abhielt.

Vielleicht war es töricht, im Angesicht der Sehnsucht zu empfinden, doch erst die Präsenz von beiden Aspekten machte mir bewusst, wie lange ich ohne sie gelebt hatte. Nun standen sie vereint in dieser Person vor mir und führten mich in Versuchung, wie das Heilmittel für eine Krankheit, derer ich mir vorher nicht bewusst gewesen war.

»Nicht für mich«, sagte er.

Die leisen, grollenden Worte wurden fast vom Knarren der Tür verschluckt, das mich erschrocken zurückzucken ließ. Bevor ich den Eindringling sehen konnte, segelte etwas in mein Gesichtsfeld – der blaue Schleier –, und ich schnappte ihn mir und band ihn mir hektisch um, während der Mann ganz eintrat.

»Bitte entschuldigen Sie, Ma'am«, stotterte er bei meinem Anblick und wandte den Blick ab, als wäre ich nackt. »Ich sollte mich hierher begeben. Ich werde mich an Hektor wenden ...«

»Nein«, rief ich ein bisschen zu eilig. »Ich wollte gerade gehen. Machen Sie sich keine Sorgen um Hektor, ich mache mich jetzt auf den Weg zu ihm. Sie werden völlig ungestört sein, sobald Ihre Dame eintrifft, das versichere ich Ihnen.«

Der ältere Mann neigte hochachtungsvoll den Kopf.

Bevor ich mich zur Tür wandte, erinnerte ich mich an meine Begleitung. Ich ließ den Blick durch den Raum gleiten. Zweimal. Meine Gedanken überschlugen sich, als ich das Zimmer leer vorfand, denn der einzige Ausgang war dort, wo immer noch der grauhaarige Mann stand.

Doch die einzige Erinnerung an Nyte war der Himmel, der über mir wachte, als ich einen letzten Blick nach oben warf und dann das Zimmer verließ.



Erfahre, wie es weitergeht, in
The Stars are Dying von Chloe C. Peñaranda

Stand 09/2024. Änderungen und Irrtümer vorbehalten.